Der Stern

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht;
wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer Knecht. Goethe.

Nr. 2	15. Januar 1938	70. Jahrgang

Goethe und das Evangelium.

Ein Versuch.

III. Der Weise von Weimar und das „Wort der Weisheit".

Das Evangelium Jesu Christi öffnet das Tor zur geistigen, körperlichen und sittlichen Entwicklung des Menschen bis zur Vollkommenheit. Es offenbart unsre göttliche Herkunft und erhabene Bestimmung. Damit er diese erreiche, lehrt es den Menschen, nach Wahrheit zu suchen und nach Tugend zu trachten. Welches ist wohl die größte Tugend, deren das Menschenherz fähig ist? Schiller sagt in seiner Ballade vom Kampf mit dem Drachen, es sei die Selbstbezwingung, größer und schwerer als die des giftgeschwollenen Ungeheuers:

Dir ist der härt're Kampf gelungen,
nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
der Demut, die sich selbst bezwungen.

Ich denke, wir können Schiller hierin wohl zustimmen. Übrigens hat schon sechshundert Jahre vor ihm Walther von der Vogelweide, der deutsche Minnesänger und größte Lyriker des Mittelalters, denselben Gedanken in die Verse gefaßt:

Wer sleht den lewen?
Wer sleht den risen?
Wer überwindet jenen und disen?
Daz tuot jener, der sich selber twinget.

Die Tugend der Selbstbeherrschung oder Selbstbezwingung ist deshalb so schwer, weil sie gegen „Fleisch und Blut" des Menschen geht, seine Unterordnung unter den Befehl des Geistes, der bessern Erkenntnis oder des Willens fordert. In diesem Sinne hat der Mensch keine gefährlicheren Feinde als seine Schwachheiten.

Um uns zu helfen, diese schwerste aller Tugenden zu erringen, wurde uns das „Wort der Weisheit" gegeben, jene Offenbarung vom 27. Februar 1833, worin der Herr uns Enthaltsamkeit von Alkohol, Tabak, „heißen Getränken" (Kaffee, Tee und ähnlichem) und übermäßigem Fleischgenuß empfiehlt, denn der Genuß dieser Dinge „ist nicht gut und auch nicht angenehm vor euerm Vater". Im bejahenden Teil dieser Offenbarung wird ein für die damalige

Zeit neuer, inzwischen aber von Wissenschaft und Erfahrung bestätigter Weg zu Gesundheit, Weisheit und Lebensglück gewiesen.

Es ist nun ebenso reizvoll wie lehrreich, festzustellen, welche Stellung Goethe zu diesen Dingen eingenommen hat. Goethe ist ja — neben oder vor Luther — der größte Deutsche, von dem wir Kenntnis haben, und der von seiner Persönlichkeit und seinem Werke ausgehende Einfluß hat nicht nur die deutsche Kultur maßgebend mitgestaltet und wirkt noch immer unvermindert weiter, sondern auch viele der edelsten Geister anderer Völker bekennen sich zu ihm und seiner Lebensauffassung. Amerikas tiefster Denker z. B., Ralph Waldo Emerson, faßte seine, allerdings etwas übertreibende Bewunderung für Goethe in das Wort zusammen: „Der alte, ewige Weltgeist, der die Welt aufbaute, hat sich diesem einen Menschen mehr geoffenbart als irgendeinem andern." (The old Eternal Genius wo built the world has confined himself more to this man than to any other.)

Goethes hervorstechendster Wesenszug war die Selbstbeherrschung. Aber diese Gabe war ihm nicht als Göttergeschenk in den Schoß gefallen. Sie war der schwer errungene Siegespreis strenger, lebenslang geübter Selbstzucht. Von Natur leidenschaftlich — nicht leichtsinnig — lag er in ständigem Kampfe mit seinem heißen Blut, und daß er in diesem Kampfe obsiegte, machte ihn zu dem großen Charakter, als den wir ihn kennen und verehren. Nicht umsonst sagte sein bester Freund, Schiller, von ihm: „Die hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch für mich den größten Wert von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern." Noch der Greis Goethe bekannte zu Eckermann:

Die Hauptsache ist, man lerne sich selbst beherrschen; wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zugrunde zu richten.

Für seine unverdrossene Arbeit an sich selbst nur einige Beispiele:

In Straßburg litt er als Student unter seiner Abneigung gegen Lärm. Um sie zu bekämpfen, zwang er sich, neben den Trommelschlägern eines Regiments einherzugehen. — Das ihm lästige Schwindelgefühl meisterte er, indem er auf eine frei über die Tiefe herausragende Steinplatte des Münsters trat. — Seine heftige Abneigung gegen Leichen überwindend, ging er, der eigentlich dort nichts zu suchen hatte, nach der Anatomie und sah der Zergliederung zu. — Um sich das Gruseln abzugewöhnen, besuchte er zu mitternächtlicher Stunde die Kirchhöfe.

Mit voller Absicht erzog er sich an Leib und Seele, z. B. durch kaltes Baden und durch Aufgeben ihm schon liebgewordener Getränke, wie des Kaffees und des von Hause aus gewohnten Weines. Schon 1780 schreibt er:

Ich trinke fast keinen Wein und gewinne täglich mehr Blick und Geschick zum täglichen Leben.

Daß Goethe ein ausgesprochener Kaffeefeind war, bezeugen viele, die in seinem Hause gastlich verkehrten. Ebenso ausgeprägt war übrigens seine Abneigung gegen das Kartenspiel.

Geradezu einen Abscheu hatte er vor dem Rauchen und dem damit zusammenhängenden Biertrinken. Er, der noch im Alter bis in den Dezember hinein in der offenen Ilm badete, und der oft, nur mit einem Mantel zugedeckt, auf der Altane seines Gartenhäuschens schlief, selbst bei Gewitter, er liebte die reine, unverdorbene Luft. Sogar sein Fürst und Gönner, Großherzog Karl

August, selbst ein starker Raucher, nahm hierauf Rücksicht. Der Goetheforscher Wilhelm Bode berichtet in seinem Buche „Goethes Lebenskunst" (S. 44) von folgendem Vorfall: „Karl August hatte (als Goethe ihn besuchte) eine kurze Meerschaumpfeife in der Hand, aus der er, wo es irgend anging, beständig paffte; aber jetzt ließ er sie ausgehen, denn Goethe verabscheute den Tabak." Derselbe Gelehrte sagt von Goethe: „Geraucht hat er nie, den Tabak haßte er von Herzen."

So dachte und sprach der Weise von Weimar über das Rauchen:

„Das Rauchen macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es ist nur für Müßiggänger, die ein Drittel des Lebens verschlafen, ein Drittel mit Essen, Trinken und andern notwendigen oder überflüssigen Dingen hinhudeln und alsdann nicht wissen, obgleich sie immer ‚vita brevis*)' sagen, was sie mit dem letzten Drittel anfangen sollen. Für solche faule Türken ist der liebevolle Verkehr mit den Pfeifen und der behagliche Anblick der Dampfwolke, die sie in die Luft blasen, eine geistvolle Unterhaltung, weil sie ihnen über die Stunden hilft."

„Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werde. Das Bier macht das Blut dick und verstärkt zugleich die Berauschung durch den narkotischen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgestumpft und das Blut bis zur Stockung verdickt. Wenn es so fortgehen sollte, wie es den Anschein hat, so wird man nach zwei oder drei Menschenaltern schon sehen, was diese Bierbäuche und Schmauchlümmel aus Deutschland gemacht haben. An der Geistlosigkeit, Verkrüppelung und Armseligkeit unsrer Literatur wird man es zuerst bemerken, und jene Gesellen werden dennoch dieses Misere höchlich bewundern. Und was kostet der Greuel? Schon jetzt gehen 25 000 000 Taler in Tabaksrauch auf. Diese Summe kann auf 40, 50, 60 000 000 steigen. Und kein Hungriger wird gesättigt und kein Nackter gekleidet. Was könnte mit diesem Gelde getan werden?! Aber es liegt auch in dem Rauchen eine arge Unhöflichkeit, eine impertinente (freche) Ungeselligkeit. Die Raucher verpesten die Luft weit und breit und ersticken jeden honetten (anständigen) Menschen, der nicht zu seiner Verteidigung zu rauchen vermag. Wer ist denn imstande, in das Zimmer eines Rauchers zu treten, ohne Übelkeit zu empfinden! Wer kann darin verweilen, ohne umzukommen?" (Bode, Stunden mit Goethe, 3. Bd., 1. Heft.)

*

Das Wort der Weisheit ist eine Sache der Selbsterziehung. Goethe hat sie lebenslang geübt. Zahlreich und oft ergreifend sind die Stellen in seinen Werken, die davon zeugen. Eine der schönsten, ganz mit dem Geiste Joseph Smiths zusammenklingende, ist wohl diese:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
die sauerste besteht: sich selbst bezwingt,
dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
und sagen: das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft drängt vorwärts in die Weite,
zu leben und zu wirken hier und dort;
dagegen engt und hemmt von jeder Seite
der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

M. Z.

*) Kurz ist das Leben.

Haltet den Sonntag heilig!

Vom Ältesten Joseph Fielding Smith vom Rate der Zwölf.

In unsrer Zeit des Unglaubens und der Empörung gegen die Gebote des Herrn, hören wir häufig sagen, die Zeiten hätten sich geändert und die Kirche sowohl wie der einzelne müßten sich diesen veränderten Verhältnissen anpassen. Vielen „Gebildeten" ist es zur Gewohnheit geworden, auf die alten Profeten als blindwütende Glaubenseiferer herabzusehen, die dem Aberglauben ihrer Zeit zum Opfer gefallen seien, Schwarmgeister, die dem Geheimnisvollen leichtgläubig gegenüberstanden, Männer, die glaubten, Gesichte zu sehen und Offenbarungen zu empfangen, aber nichtsdestoweniger Männer, die sich in all diesem arg irrten.

Manche unsrer „erleuchteten" und „aufgeklärten" Zeitgenossen betrachten auch die Zehn Gebote als diesem abergläubischen und leichtgläubigen Zeitalter angehörend — Gebote, die vielleicht für jene Zeiten genügt haben mochten, in unserm fortgeschrittenen Zeitalter jedoch nicht ernst genommen zu werden brauchen, am wenigsten das Gebot der Sonntagsheiligung.

Eine bedauerliche Tatsache.

Für alle diejenigen, die an die Heiligen Schriften glauben und die diese Gebote als von unserm Vater im Himmel gekommene Offenbarungen anerkennen, ist es eine äußerst bedauerliche Tatsache, daß so viele — sogar unter den Mitgliedern Kirche — der Heilighaltung des Sonntags gleichgültig, ja ablehnend gegenüberstehen. Es gibt Leute, die gradezu auf den Sonntag warten, um Dinge zu erledigen, die ebensogut an einem andern Wochentag erledigt werden könnten.

Sport und Vergnügungen aller Art werden ganz selbstverständlich auf den Sonntag verlegt; mit Vorliebe gehen viele grade am Sonntag ins Theater und Lichtspielhaus, statt ins Haus Gottes, wie der Herr es geboten hat. Und wenn es dies nicht ist, dann ist es irgendein Ballspiel, eine Autofahrt u. dgl., womit viele ihre Widersetzlichkeit gegen das Wort Gottes bezeugen.

Lebenswichtig für das sittliche Wachstum.

Das Gebot gilt noch heute und verpflichtet alle. Es gibt gute religiöse Gründe dafür und ebenso gute körperliche und seelische. Es handelt sich hier sowohl um ein göttliches wie um ein natürliches Gesetz. Wer es befolgt, wird die Belohnung des Gehorsams zu einem Gesetz Gottes empfangen und sich zugleich der Segnungen eines Naturgesetzes erfreuen. Der Mensch braucht den Sonntag nicht weniger als den Schlaf — wenn auch ein Mangel in dieser Hinsicht nicht so rasch fühlbar wird. Niemand kann lange ohne Schlaf leben; ebensowenig wird jemand ohne Ruhe lange auskommen. Der Schlaf ist für die Fortdauer des Lebens nicht wichtiger als die Sonntagsruhe, wenn man auch, rein körperlich gesehen, ohne jenen nicht solange auskommen kann wie ohne diese. Aber geistig betrachtet ist die willkürliche Übertretung des Sonntagsgesetzes für das sittliche Wachstum und den Glauben ebenso schädlich wie es für den

Körper schlaflose Nächte sind. Der maßgebende Gesichtspunkt ist aber der, daß Gott es befohlen hat, und zwar nicht um Seinetwillen, sondern um den Menschen zu segnen. Der Mensch sollte deshalb gehorchen. Tut er es nicht, dann wird er die zeitlichen und geistigen Folgen zu tragen haben.

Weiter heißt es:

„Du sollst dem Herrn, deinem Gott, in allen Dingen danken.

Du sollst dem Herrn, deinem Gott, in Gerechtigkeit ein Opfer darbringen, ja, das eines gebrochenen Herzens und zerknirschten Gemüts.

Und auf daß du dich noch völliger von der Welt frei und rein halten mögest, sollst du zum Hause des Gebets gehen und deine Gelübde am heiligen Tage darbringen.

Denn wahrlich, dies ist der Tag, für euch zur Ruhe von euern Arbeiten bestimmt, und damit ihr dem Allerhöchsten eure Verehrung bezeuget" (L. u. B. 59 : 7—10).

Probieren geht über studieren.

Man lernt, indem man etwas tut. Niemals können wir durch Untätigkeit etwas wirklich lernen. Wer krampfhaft seine Augen schließt, ist blinder als der, dem das Augenlicht fehlt. Die Dinge Gottes können nur durch den Geist Gottes verstanden werden, niemals durch den Geist des Menschen oder den der Welt. Wer sucht, wird finden; wer anklopft, dem wird aufgetan; wer bittet, der soll empfangen — niemand anders. Wer den Geist hat, versteht durch den Geist und liebt die Werke des Geistes, denn sie geben Frieden und Freude. Wer sich guten Werken hingibt, findet in ihnen Belohnung und Schönheit, wer aber Wind säet, wird Sturm ernten; vielleicht nicht sofort, denn das, was wir säen, muß zuerst keimen und aufgehen, aber die Frucht wird doch in jedem Falle dem Samen entsprechen. Wir lernen einen Grundsatz verstehen, indem wir in enge Berührung mit ihm kommen, ihn studieren, ihn in unser Herz und Hirn aufnehmen. Es gibt kein Haus, das nicht gebaut wurde, keine Pflanze, die nicht gewachsen ist; keine Erkenntnis, die nicht erworben wurde, aber die Wahrheit ist ewig. Sie wurde nicht erschaffen oder gemacht; sie ist ein unschätzbarer Edelstein; oft liegt sie verborgen und wir müssen sie suchen und dann anwenden, um sie uns ganz zu eigen zu machen.

Für diejenigen, die menschliche Vergnügungen lieben und ihnen nachjagen, sind die Pflichten des Lebens — die wichtigsten Teile des Lebens — lästig, langweilig, freudlos, scheinbar auch zwecklos; ihre Vergnügungen werden jedoch vergehen und ihre Freuden werden dahinschwinden und ihnen nur die Asche ihrer Schätze und ein hoffnungsloses Bedauern zurücklassen.

Ehret den Sonntag und haltet ihn heilig, dann werdet ihr mehr davon wissen!

Wer den Segen des Sonntags verliert, verliert auch den Segen des Alltags.

Kundgebungen der Macht Gottes in Seiner Kirche.

Aus einer Ansprache des Präsidenten Edward J. Wood, Vorsteher des Alberta-Pfahles und des Alberta-Tempels, gehalten an einer Konferenz zu Portland, Oregon, 19. September 1937.

„. . . Sie haben von Schwester Wood, meiner Frau, gesprochen. Ich sehe sie noch in ihrem Silberhaar, wie sie sagte, sie werde um zehn Uhr morgens, um zwei Uhr nachmittags und um halb sieben Uhr abends für uns beten. Sie konnte nicht kommen. Fünfzehn Jahre hat sie jetzt im Tempel gearbeitet und nie ein Wort gehört, oder nur wenn es ganz laut in ihr Ohr geschrien wurde. Die Schwestern haben schon oft für Schwester Wood im Tempel gefastet und gebetet. Ich bekam den Krebs an meinen Stimmbändern. Ich verlor meine Stimme. Schwester Wood hatte ein Gesicht im Tempel. (Sie litt außer an Taubheit auch an einem nach innen gewachsenen Kropf. Wenn ich daran denke, was es sie gekostet hat, daß ich gesund wurde!) Ein himmlischer Bote kam im Tempel zu ihr und sagte: „Schwester Wood, du kannst dein Gehör wieder erlangen und auch von deinem Kropf geheilt werden, oder aber dein Gatte kann von seinem Krebs genesen und du von deinem Kropf, aber dann mußt du taub bleiben.“ „Dann laß mich taub bleiben!“ war ihre Antwort!

Im Jahre 1888 wurde ich auf meine erste Mission nach den Südseeinseln berufen. Kurz bevor wir auf den Seefahrerinseln eintrafen, erreichten wir eine kleine abseits liegende Insel und mußten dort hinübergehen, um auf das Schiff zu warten, das von San Francisco nach Australien fuhr. Als wir im September 1888 ankamen, kannte uns kein Mensch. Auf einem kleinen Boot unternahmen wir es, in die Südsee hinauszufahren, eine Strecke von 175 Meilen. Zwischen den Inseln herrschte der Kriegszustand. Wir hatten keinen Kompaß. Ich war zu unerfahren, um die Gefahr einer Seereise mit einem so kleinen Schiff zu kennen. Wir wußten nicht genau, wohin wir fuhren, nur die allgemeine Richtung war uns bekannt. Wir waren noch nicht lange auf See, als sich ein Sturm erhob und wir das eingedrungene Wasser mit den Hüten ausschöpfen mußten. Die ganze Nacht und den darauffolgenden Tag blieben wir auf der Wacht und wunderten uns, wohin wir eigentlich fuhren. Im Laufe des Nachmittags sahen wir eine Insel. Wir waren auf dem Wege nach den Fiji-Inseln. Wir drehten das Boot, fuhren in eine kleine Bucht und sahen eine Anzahl Eingeborener mit ihren langen schmalen Ruderbooten. Wir frugen sie, wo der Ort sei, zu dem wir gelangen wollten, und sie sagten uns: „Fünfundzwanzig Meilen weiter unten an der Küste.“ Wir hatten einen Weg vor uns von zwei Nächten und zwei Tagen, dabei nichts zu essen und zu trinken als nur etwas Regenwasser. Aber wir waren nicht hungrig. Als wir die Küste hinunterfuhren, erhob sich ein Wirbelsturm und unser Boot kenterte. Vierundeinehalbe Stunde lang schwammen wir und sahen, wie wir näher und näher an die Brandung herankamen. Wir sahen auch, wie ein Balken in die Brandung geworfen wurde und wie Sägemehl wieder heraufkam. Als wir etwa 200 Meter von der Brandung entfernt waren, kam eine Gruppe von Männern ans Meeresufer, sicherte unser Boot und brachte uns ans Ufer. Diese Männer hatten noch nie weiße Menschen gesehen und

nannten uns „Weiße Männer vom Himmel“. Sie nahmen uns in ihre Hütten, kleideten uns und nahmen sich um uns an.

Seit vier Monaten hatten wir keine Post mehr erhalten und überdies hatten wir zusammen nur 50 Cents. Wir legten unser kleines Fahrzeug vor Anker und gingen an Land in der Nähe eines Hotels, das von einem Deutschen geführt wurde. Dort mieteten wir nur ein Zimmer, statt deren drei. In unserm Zimmer sagten wir dem Herrn im Gebet, wie entblößt von allem wir seien. Der Herr hatte es nicht nötig, sich das von uns sagen zu lassen. Er weiß schon, was uns fehlt, aber Er hat es gern, wenn man es Ihm sagt. Keine Seele auf dieser Insel kannte uns. Wir dachten, wenn wir das nächste Postamt erreichen könnten, würde es uns möglich sein, Geld von zuhause zu bekommen. Wir erfuhren jedoch, daß alle Post, welche zur Insel kommen sollte, verbrannt sei. Als wir die Straße hinaufgingen, sahen wir einen amerikanischen Namen an einem Laden angeschrieben. Wir gingen hinein, der Mann reichte uns die Hand und sagte: „Sie sind Mormonen, ich kann das sehen.“ Dann sagte er: „Ich habe Präsident George Q. Cannon in der Salzseestadt versprochen, daß ich mich um jeden Mormonen annehmen werde, den ich hier draußen treffen würde.“ Dann nahm er uns in ein schönes Hotel und während er ging, um die Mahlzeiten zu bestellen, standen wir unter einem Baum und sagten unserm Himmlischen Vater, daß wir einen Ort haben sollten, wo wir bleiben könnten. Der Mann kam dann und bot uns ein kleines Haus an der Küste an. In jener Nacht erhob sich ein Sturmwind, der jedes Schiff in jener Gegend vernichtete. Hunderte von Menschen wurden getötet. Jede Welle kam über unser Haus. Schiffe wurden ans Land geworfen und Männer getötet und verwundet. Alle suchten wie toll das Ufer zu gewinnen. Es war schrecklich mitanzusehen. In der zweiten Nacht wurde jedes kleine Haus in unsrer Nähe weggewaschen. Am Morgen des dritten Tages hörte der Sturm auf und wir stellten fest, daß außer unserm Haus kein einziges mehr vorhanden war. Und ihm ging der Sand beinahe bis ans zweite Stockwerk. Der Herr vergißt Seine Diener nie!

Im Jahre 1917, als der Weltkrieg in vollem Gang war, wurde ich auf meine letzte Mission berufen, nach den Südseeinseln zu gehen und dort die Mission neuzuordnen. In Lehre und Bündnisse lesen wir den Vers: „Und sie sollen ausgehen und nichts soll sie aufhalten, denn Ich, der Herr, habe es ihnen geboten.“ Ich lese diesen Vers oft, denn man hatte mir gesagt, daß es mir wegen des Krieges nicht möglich sein werde, nach Kanada zu gehen und dann nach Ländern unter amerikanischer, deutscher und englischer Oberhoheit, um dort meinen Auftrag auszuführen.

Ich habe dann Bruder Jacobs, unsern Rechtsanwalt, gebeten, bei den Behörden einen Paß für mich zu verlangen. Ist es nicht sonderbar, wie der Herr arbeitet, um uns auf die Probe zu stellen und zu sehen, wieviel Glauben wir haben? Bruder Jacobs versprach, meinen Paß zu besorgen, aber er kam nicht, und ich hatte die Weisung erhalten, an einem bestimmten Tag in der Salzseestadt zu sein und hatte versprochen, dort zu sein; warum, wußte ich nicht, nur daß ich wußte, daß ich dort sein werde. Haben Sie je ein solches Gefühl gehabt? So stand ich eines Tages an der Paßkontrolle in einer Reihe mit den andern und wartete auf meine Abferti-

gung. Aber anstatt mich nach meinem Paß zu fragen, sagte der Beamte zu mir: „Ich vermute, daß Sie nach der Salzseestadt gehen?“ „Jawohl“, sagte ich. „Das ist fein, haben Sie eine gute Zeit dort!“

Der Tag kam heran, wo wir eingesetzt werden sollten. Ich hatte die Aufsicht über eine ganze Gruppe von Missionaren, die nach den Südseeinseln gehen sollten, und als wir uns im Büro des Präsidenten trafen, um eingesetzt zu werden, dachte ich, ich würde dem Präsidenten Smith sagen, daß ich keinen Paß habe. Aber grade als ich sagen wollte: „Präsident Smith, ich habe noch keinen Paß“, sagte er zu mir: „Bruder Wood, Sie werden gehen und Ihre Mission erfolgreich erfüllen und zu Ihren Lieben zurückkehren.“

Wir standen alle in einer Reihe, achtzehn im ganzen, und warteten darauf, an Bord gehen zu dürfen. Alle hatten ihre Pässe in der Hand, nur ich nicht, und ich war der Anführer der kleinen Reisegesellschaft! Nun, ich stand also dort und harrte der Dinge, die da kommen sollten, und da kam mir wieder der Vers in den Sinn: „Sie werden gehen und nichts wird sie aufhalten.“ Der Beamte, der die Paßkontrolle vornahm, sagte zu mir: „Herr Wood, wir haben schrecklich viel zu tun. Wollen Sie so freundlich sein und die Pässe Ihrer Gruppe alle einsammeln und vorlegen.“ Nachher wollte mich der Beamte — weit davon entfernt, nach meinem Paß zu fragen — für den geleisteten Dienst entschädigen!

Am zweiten Tag, nachdem Sie auf einem solchen Schiff sind, kommt gewöhnlich der Zahlmeister und sieht noch einmal jeden Paß nach. Aufs neue fand ich mich in dieser Notlage und Verlegenheit: ich hatte keinen Paß. Das war meine sechste Reise über den Stillen Ozean. Der Mann, der jeden Reisenden nach dem Paß fragte, sagte zu mir: „Sind Sie ein Bürger der Vereinigten Staaten?“ „Nein, ich bin ein britischer Staatsangehöriger“, antwortete ich. „Das bin ich auch!“ Dann prüfte er in Eile die Pässe der andern und rief mir zu: „Kommen Sie herüber in mein Büro, ich möchte Sie näher kennenlernen!“

Nach fünf Tagen erreichten wir Honolulu. Ich stand auf dem Deck und rechnete damit, daß Arzt und Einwanderungsbeamter mich nach dem Paß fragen würden, den ich nicht hatte! Auf dem Landungsplatz stand aber ein Eingeborener, den ich von früher her kannte und der mich nun bei Namen rief. Der Einwanderungsbeamte frug mich, ob ich den Mann kenne? „Gewiß!“ sagte ich. „Dann“, entgegnete er, „wollen wir Sie nicht länger warten lassen. Gehen Sie und haben Sie eine gute Zeit!“ Wir hatten einen schönen Besuch bei diesem Mann. Abends kam er herauf zum Einwanderungsbeamten und sagte: „Ich werde mich selber um Präsident Wood annehmen.“ So kamen wir ohne Schwierigkeiten wieder auf unser Schiff. Aber das Schlimmste und Schwierigste stand mir noch bevor. Wenigstens dachte ich so. Wir waren nun an unserm Bestimmungsort auf den Südseeinseln angekommen. Unsre Gruppe war auf fünf Leute zusammengeschmolzen und da waren zwei Einwanderungsbeamte. Keiner wußte, daß ich keinen Paß hatte. Nur der Herr und ich, aber man sagt, man sei in der Mehrzahl, wenn man den Herrn auf seiner Seite habe. Der Einwanderungsbeamte bekam eine Auseinandersetzung mit einem Manne, der ein Anarchist zu sein schien. So sagten

sie zu mir: „Herr Wood, wir haben da eine Auseinandersetzung bekommen, und wollen Sie deshalb nicht länger warten lassen. Gehen Sie ruhig an Land!“ Welch eine Segnung ist es, einer solchen Kirche anzugehören!

Lassen Sie mich Ihnen noch eine kleine Begebenheit erzählen. Eine unsrer guten Familien aus dem Alberta-Pfahl zog weit hinauf nach dem kanadischen Norden und gründete sich dort eine neue Heimstätte. Niemand wußte, daß dort eine Familie wohnte. Ich befand mich grade auf einer Reise im Norden, elf Meilen von jeder Bahnstation und Telefonverbindung entfernt. Ein Bote kam herüber und sagte: „Bruder Wood, in Ihrer Familie in Cardstone ist ein Todesfall vorgekommen.“ Ich rief dann Cardstone an und erhielt den Bescheid, daß dort alles in Ordnung sei. Ich hatte das Gefühl, dem Ruf nachgehen zu müssen, aber das Fräulein im Amt wußte nicht, wer angerufen hatte. Das Fräulein im andern Amt, dreihundert Meilen von dem Orte entfernt, an dem ich mich befand, erzählte nachher, die ganze Tafel mit den Instrumenten sei plötzlich hell erleuchtet gewesen und die Nummer, unter der ich zu erreichen war, darauf erschienen. Sie rief dann an und sagte mir: „Ein Mann aus Ihrer Kirche ist gestorben. Ich weiß nicht, wieso ich Sie finden konnte, aber dieser Mann und seine Frau wünschten, daß Sie sofort zu ihnen kommen und dem Toten die Tempelkleider anziehen. Sie haben Sie in einem Gesicht gesehen, wie Sie kamen und den Körper in den Tempelanzug kleideten.“ — Er sah mich in einer Vision, sagte ihnen, wo ich sei, wie ich aussehe usw. Drei Tage lang hatten sie versucht, mich zu erreichen, bis endlich dieses Telefonfräulein sagte, sie habe meine Nummer gesehen. Am nächsten Morgen traf ich dort ein. Das ganze Dorf kam mir entgegen und die Telefonistin sagte: „Laßt mich Zeugnis geben, wie ich diesen Mann gefunden habe. Ich habe das Licht und die Nummer gesehen.“ Diese arme Familie fürchtete, niemanden finden zu können, der ihren Vater beerdigte. Ein schöner Saal wurde gemietet und in weniger als zwei Wochen tauften wir fünfundzwanzig Leute.

Eine liebe alte Schwester kam eines Tages in den Alberta-Tempel, um sich ihre Kinder ansiegeln zu lassen. Einer der Ältesten amtierte stellvertretend für ihren verstorbenen Mann. So kniete also diese gute Frau vor dem Altar und ich hatte die Namen der zwei Kinder, die ihr angesiegelt werden sollten. Ich hatte das Gefühl, sie fragen zu müssen, ob dies alle ihre Kinder seien. „Ja, Bruder Wood, nur diese zwei“, antwortete sie. Ich war grade im Begriffe, die Siegelung vorzunehmen, als ich eine Stimme hörte: „Ich bin auch ihr Kind!“ Zuerst dachte ich, es sei einer der anwesenden Brüder, der so gesprochen habe. Dann frug ich nochmals: „Großmutter, sind das alle Kinder, die Sie haben?“ „Ja!“ sagte sie. Nun wollte ich die Siegelung vornehmen, aber da ertönte die Stimme wieder: „Ich bin auch ihr Kind, ich bin auch ihr Kind!“ Der ganze Raum war von Licht erfüllt. Nie habe ich eine so engelgleiche Stimme gehört. Da brach die Frau in Tränen aus. „Ja, Bruder Wood, ich habe vor vierundvierzig Jahren ein kleines Mädchen verloren. Ich habe gar nicht mehr an jenes Kind gedacht!“ Dieses Kind war dort. Wenn es sich nicht durch diese Stimme gemeldet hätte, wäre es nie angesiegelt worden, sondern für immer draußen geblieben.“

Das Heilige Land.

Eindrücke von einer Palästinareise von Präsident Philemon M. Kelly.

Präsident und Schwester Kelly in Jerusalem, 22. Dez. 1937. — Hier die Omar-Moschee, im Hintergrunde der Ölberg.

I.

„Träume weiter, o Jugend,
Träume nur edel und mannhaft,
Dann sollen zu Propheten
Dir werden die Träume."

Diese Reise nach dem Heiligen Land war die Erfüllung eines Traumes. Seit der Zeit, da meine liebe Mutter mir schon als Kind vom Heiland erzählte, von Seiner Geburt und Seiner Lebensaufgabe im Heiligen Land, wünschte ich, diese heiligen Stätten besuchen zu dürfen. Ich wünschte, die Dinge zu sehen, die Er gesehen, die Orte zu besuchen, die Er durch Seine Anwesenheit geheiligt.

Warum wird Palästina das Heilige Land genannt? Gott sprach zu Abraham:

Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will. Und Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.

Und zu Jakob sprach Gott im Traume:

Das Land, da du auf liegest, will Ich dir und deinem Samen geben. Durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.

Moses erhielt das Wort des Herrn im brennenden Busch:

Ich habe gesehen das Elend Meines Volkes in Ägypten und habe ihr Geschrei gehöret. So gehe nun hin, Ich will dich zu Pharao senden, daß du Mein Volk, die Kinder Israel, aus Ägypten führest.

Der Prophet Micha sprach unter göttlicher Erleuchtung als er sagte:

Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll Mir Der kommen, Der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

Dies also war das Land der alten Propheten und das Land, das der Herr für Seine Bundeskinder ausersehen hatte. Mehr noch: es war das Land, wo ihre Träume in Erfüllung gingen — es war die irdische Heimat ihres Erlösers. Es war nicht allein die Geburtsstätte Christi, sondern das Land Seiner irdischen Sendung.

Der genaue Ort vieler Seiner Tätigkeiten ist dem Geschichtsschreiber verlorengegangen, doch konnten durch Vergleiche und Mutmaßungen auch manche Orte nachträglich wieder festgestellt werden. Der erste Besuch der heutigen Pilger ins Heilige Land wird durch diese Ungewißheiten oft etwas getrübt. Zu diesen Unsicherheiten gehören auch die genauen Stätten Seiner Geburt und Seines Todes. Gründliche Forschungen lassen indessen die gegenwärtigen Stätten als die wahrscheinlichsten erscheinen. Aber bei dem Mangel an geschichtlicher Genauigkeit ist alles mehr oder weniger in Verwirrung geraten.

Vergessen wir nicht, daß selbst die uns bekannte Geschichte Palästinas einen Zeitraum von 3500 Jahren bedeckt! Noch frühere Zeiten sind ins Dunkel des Geheimnisses getaucht. Sogar das Datum manchen Ereignisses nach der Geburt Christi bis zum Jahre 324 nach Christus, dem Jahre, in welchem der Kaiser Konstantin zum Christentum übertrat, ist eine Sache der Vermutung. Bald nach diesem Ereignis ist ein weiteres bedeutsames zu verzeichnen: Helena, die Mutter Konstantins, pilgerte nach dem Heiligen Lande, entdeckte viele heilige Orte, baute Kirchen und begann die lange Reihe von Pilgerfahrten, die noch heute fortgesetzt wird. Seit jener Zeit haben die Anhänger Mohammeds und viele Kriege so manche Merkzeichen geheiligter Stätten ausgelöscht.

Bestimmte Ortschaften und Schauplätze sind indessen auch heute noch vorhanden: Jerusalem, Bethlehem, das Feld der Hirten, Nazareth, das Galiläische Meer, der Ölberg, der Jordan, das Tote Meer — sie alle sind noch da wie vor alters. Diese tragen noch heute den gleichen Namen, den sie in den Tagen Abrahams, Davids und Jesu trugen. Alle sind leicht festzustellen.

Der Teich Bethesda (Joh. 5, 2).

An jedem Tag kann der vorbeireisende Besucher an irgendeinem der Brunnen in den zahlreichen arabischen Dörfern des Landes eine Rebekka Wasser heraufziehen sehen oder einer Wasserträgerin begegnen. Einige Festlichkeiten der Moslem werden ihm blitzartig die Bedeutung des farbigen Rockes Josephs klarmachen, denn er wird jeden jungen Moslem, der es sich leisten kann, in einem solchen Kleidungsstück sehen. Biblische Hirten mit ihren Schafen, öfters noch mit ihren Ziegen, werden seinen Weg kreuzen und viele Kamelkarawanen werden an ihm vorüberziehen. Das Aussehen ihrer alten weißbärtigen Begleiter wird ihn an die Kleidung Abrahams, Isaaks und Jakobs erinnern, die in ähnlichen Gewändern einhergingen.

Noch sind Brunnen vorhanden, die den Patriarchen bekannt sein mochten, ja, ihrer etliche sollen von ihnen persönlich angelegt worden sein. Unweit Nablus, dem alten Sichem, wird noch der Brunnen gezeigt, den Jakob gegraben haben soll, ebenso das angebliche Grab Josephs, nicht zu sprechen von den Überresten der Stadt, in der einst Abraham und Jakob Schutz suchten. Zu Hebron, einer der ältesten noch bewohnten Städte, befindet sich die Höhle Ephron mit den Gräbern der Patriarchen und ihrer Frauen, und außerhalb Bethlehems sieht man ein kleines, moscheeartiges Gebäude, das sich über dem Grab Rahels erheben soll. Heute noch sieht man römische Häuser aus der Zeit Jesu, und Straßen, auf denen Er gewandelt haben mag am östlichen Abhang des westlichen Bergkammes außerhalb der heutigen Stadt Jerusalem; und innerhalb

des Goldenen Tores sieht man noch Reste des alten Tores, das Jesus durchschritten haben muß.

Unter dem Neuen Palästina versteht man in der Hauptsache das Jüdische Palästina, d. h. das Palästina, das seit der Entstehung der Zionistenbewegung und insbesondre seit der Britischen Besetzung des Landes geschaffen wurde. Vor dieser Zeit gab es in Palästina wohl kaum mehr als 80 000 Juden. Inzwischen hat sich diese Zahl gewaltig erhöht und beunruhigt stark die Araber, die fürchten, nach und nach aus ihrem Lande verdrängt zu werden.

Als der jüdische Zustrom einsetzte, verkauften viele der armen Araber ihr Land bereitwillig den Juden. Heute haben diese Araber kein Land mehr und außerdem behaupten sie, die Juden würden ihnen keine Arbeit geben. Aus dieser Beunruhigung heraus ist ein förmlicher politischer Aufruhr entstanden. Die Araber führen im Versteckten einen hartnäckigen Krieg und schießen tatsächlich bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Juden. Diese Feindseligkeiten haben einen so bedrohlichen Umfang angenommen, daß viele Reisende davor zurückschrecken, das Land zu besuchen. Infolgedessen erleiden die Hotels und Kaufläden große Verluste. Unser Führer erzählte uns, er habe den Lord Balfour von Jerusalem nach Damaskus begleitet; sobald die Araber von seiner Anwesenheit Kenntnis erlangten, hätten sie eine solch feindselige Haltung gegen ihn eingenommen und erklärt: „Dies ist der Engländer, der unser Land den Juden geben will", daß er gezwungen gewesen sei, einen Panzerwagen zu verlangen und sofort nach Beirut zu fahren, wo er sich unter den Schutz des französischen Mandates stellte.

Das „neue" Jerusalem — eines der vielen modernen Gebäude des heutigen Jerusalem.

Die Araber fordern:

1. Daß der gegenwärtige Zustrom jüdischer Einwanderer aufhöre.
2. Daß ein Gesetz erlassen werde, wonach kein Araber sein Land einem Juden verkaufen darf.
3. Daß die Zahl der Juden niemals mehr als 25% der Gesamtbevölkerung Palästinas betragen darf.

Heute nehmen die Städte Palästinas ein neuzeitliches Aussehen an. Überall zeigt sich das Bestreben, neuzeitlich zu bauen und das Land zu bewirtschaften. Man sieht in der Tat so viele moderne Gebäude, daß sich einem der Gedanke aufdrängt: das orientalische Leben, das einst hier war und noch hier ist, muß schließlich doch dem Fortschritt Platz machen, der sich überall ankündigt.

Botschaften und Zeugnisse unsrer Distrikts-präsidenten.

VIII.

Wachet und betet!

Von Max Freimann, Präsident des Königsberger Distrikts.

Ältester Max Freimann.

Jesus Christus gab kurz vor Seiner Gefangennahme den Jüngern noch eine Lehre mit auf den Weg ihres künftigen Wirkens. „Wachet und betet" war Sein letzter Mahnruf an sie. Nur drei Worte, und doch liegt in denselben das Seelenheil unzähliger Menschen.

Dieser Mahnruf scheint heute ganz besonders angebracht zu sein. Schauen wir um uns! Geht nicht eine verderbenbringende Macht umher, zerstörend was edel, rein und erhaben ist? Ja, Luzifer weiß, daß ihm wenig Zeit verblieben ist. So geht er mit vermehrter Anstrengung an sein Werk der Zerstörung. Sein schärfster Kampf gilt den Heiligen als den Streitern Christi. Dies müssen wir stets im Auge behalten. Je mehr es Satan gelingt, uns von den Wegen Gottes abzubringen, desto mehr Schaden entsteht für die Menschheit. Warnend klingt in dieser Zeit des Kampfes das Wort Christi: „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!"

Zuweilen fühlen wir uns einsam und verlassen auf der Welt. In solchen Stunden findet der Gläubige einen Halt im Gebet. Wenn es keine menschliche Hilfe gibt, geht er zu seinem Gotte und bittet um Licht, um Hilfe und Frieden. Und wenn es seiner Seele Wunsch gewesen, so werden ihm ungeahnte Schätze zufließen. Es ist nichts Neues und wiederum auch nichts Veraltetes, solch ein Gespräch mit Gott. Jesus Christus, der Sohn Gottes, lehrte Seinen Jüngern das Gebet. Wir werden dasselbe erst dann richtig verstehen, wenn wir uns etwas mit dem „Hohenpriesterlichen Gebet Christi" (Joh. 17) beschäftigen. Ja, in schweren Stunden suchte der Sohn Gottes selber Stärkung im Gebet. Ach könnten wir verstehen, welch eine Bedeutung in den Worten liegt, welche uns die Geschichtsschreiber hinterlassen haben, wo sie berichten, daß ein Engel Christus stärkte, während Er betete (Lukas 22) und weiter: jene wunderbaren Begebenheiten auf dem amerikanischen Kontinent, wo die Einigkeit des Volkes im Gebet so groß war, daß Christus sie besuchen, lehren, ihre Kinder segnen konnte, und daß, wie die heiligen Schriften berichten, ihnen auch Engel dienten.

Wir Heilige der Letzten Tage kennen fast alle die Wirkungen, welche ein Gebet haben kann. Nur sollten wir unserm Schöpfer dankbarer sein,

daß Er uns eine gewisse Kenntnis von Seiner Persönlichkeit geschenkt hat, die unsre Gebete zu einer Macht werden läßt. Diese unsre Losung offenbart sich auch in einem Kirchenliede:

„Ermuntert euch ihr Frommen,
zeigt eurer Lampen Schein!
Der Abend ist gekommen,
die finst're Nacht bricht ein!"

Fast warnend berühren uns die Worte dieses Liedes. Doch verheißungsvoll heißt es weiter:

„Es hat sich aufgemachet,
der Bräutigam mit Macht;
Auf betet, kämpft und wachet, bald
ist es Mitternacht!"

Die Familie Freimann.

Darum muß ein jeder so leben und wirken, daß er vom Geiste Gottes geführt und geleitet wird. Dieses ist ein zum ewigen Leben notwendiger Grundsatz.

„Ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein?"

Undank für Wohltaten.

Ein Mann klagte darüber, wie undankbar die Menschen heutzutage seien: wie oft habe er schon jemandem etwas Gutes erwiesen, aber wie selten Dankbarkeit dafür geerntet! Undank sei eben der Welt Lohn. Er habe sich deshalb vorgenommen, seine Hilfsbereitschaft und Freigebigkeit künftighin etwas einzuschränken.

„Freund", erwiderte der andre, „hast du schon einmal Pferde bei der Tränke am Bach beobachtet? Da laufen sie behende ans schöne, klare Wasser und trinken nach Herzenslust. Dann drehen sie ihm den Rücken und stampfen drin herum, bis es schmutzig ist. Das ist der Preis, den sie für die empfangene Erfrischung bezahlen! Was aber tut der edle Bach? Sofort schafft er den Schmutz weg und führt reines Wasser herbei, um dieselben oder andre durstige Seelen weitertränken zu können. So mußt auch du es tun! Wenn in deinem Herzen eine Quelle echter Menschenliebe sprudelt, wird sie beständig und reichlich überfließen, unbekümmert darum, ob diejenigen, die daraus trinken, dankbar sind oder nicht. Ein törichter Landmann, wer die Frucht seiner Saat vor der Ernte erwartet! Dieses Leben ist die Saatzeit; ernten werden wir später."

Aus der Mission / Für die Mission

Gemeindelehrerthema für Februar 1938:

Das Wort der Weisheit.

Gott hat die Erde erschaffen mit allem was darin ist, auch den Menschen. Infolgedessen weiß Er am besten, was für den Menschen gut ist. Er kennt alle die verschiedenen Pflanzen und Tiere, dazu den Körperbau des Menschen in allen Einzelheiten, und deshalb ist niemand so gut wie Er in der Lage, zu wissen, was den menschlichen Körper stärkt und was ihn schwächt. Vor 105 Jahren, am 27. Februar 1833, hat Er dem Propheten Joseph Smith eine Offenbarung darüber gegeben, das sog. „Wort der Weisheit", worin uns die Enthaltung von alkoholischen Getränken, Tabak und „heißen Getränken" empfohlen und Mäßigkeit im Fleischgenuß angeraten wird; außerdem nennt der Herr in dieser Offenbarung die Nahrungsmittel, die für den Menschen in erster Linie in Betracht kommen sollten.

Denen, welche in Gehorsam zu den Geboten wandeln, wird eine wunderbare Verheißung gegeben: sie sollen nicht nur Gesundheit und Kraft empfangen, sondern auch Weisheit und große Schätze der Erkenntnis, ja sogar verborgene Schätze, und „der zerstörende Engel soll an ihnen, wie einst an den Kindern Israels, vorübergehen und sie nicht erschlagen".

Das Wort der Weisheit, das zunächst mit Rücksicht auf die damals herrschenden Sitten und Gebräuche (vgl. „Offenbarungen der Neuzeit", Aufg. 15, S. 95—103, und Wegweiser Febr. 1930, S. 108) nur als ein „Gruß" gesandt wurde, enthält doch den „Willen Gottes hinsichtlich der zeitlichen Seligkeit aller Heiligen" und schon aus diesem Grunde sollte es für uns verpflichtend sein. Es wurde aber später auch ausdrücklich zum Gebot erhoben (vgl. die oben angeführten Hinweise, auch Evangeliumslehre, S. 519). —

Unter den vielen Beweisen für die göttliche Erleuchtung des Propheten Joseph Smith steht das W. d. W. mit an erster Stelle. Als er, der ungelehrte junge Mann, vor 105 Jahren diese Erkenntnisse aussprach, galt der Alkohol, selbst nach den Lehren der damaligen Wissenschaft, nicht nur als unschädlich, sondern gradezu als ein Stärkungsmittel, und Giftstoffe wie Nikotin, Koffein und Tein waren so gut wie unbekannt. Seither hat die Wissenschaft Punkt für Punkt des W. d. W. bestätigt — die alte Erfahrung: die Offenbarung geht voraus und die Wissenschaft hinkt hintendrein!

Betonen Sie besonders die bejahenden Lehren des W. d. W. und zeigen Sie an Hand der Geschichte der letzten 100 Jahre die großen Segnungen, die mit seiner Befolgung verbunden sind. Es ist uns ein weiterer Beweis für die Liebe des Himmlischen Vaters, daß Er uns vor den „bösen Absichten feindlicher Menschen" im voraus warnt. Im Altertum und Mittelalter, ja bis auf unsre Zeit, gab es keine eigentliche Alkohol- und Tabakindustrie; diese „Errungenschaften" blieben dem 19. Jahrhundert vorbehalten; der Herr hat aber Seine Kinder im voraus gewarnt, indem Er durch Offenbarung dieses Wort der Weisheit gegeben hat (89 : 4).

Hinweise für das Studium (außer den oben erwähnten): L. u. B. Abschn. 89; Glaubensartikel von Talmage, S. 445—447; Traktat Nr. 17: „Das W. d. W., ein erprobter Weg zu Gesundheit, langem Leben und Glück." — Evangeliumslehre, S. 340/41; 518/19.

Ehrenvoll entlassen: Präsident Philemon M. Kelly ist als Vorsteher der Ostdeutschen Mission ehrenvoll entlassen worden, um die Leitung der Westdeutschen Mission mit Hauptsitz in Frankfurt a. M. zu übernehmen. — Im gleichen Sinne hat auch seine Gattin, Schwester Susan G. Kelly, als Oberleiterin der Frauen- und Mädchenorganisationen der Ostdeutschen Mission ihre ehrenvolle Entlassung erhalten, um diesen Organisationen in der Westdeutschen Mission vorzustehen. — Ältester Frederick W. Babbel, bisher im Berliner Missionsbüro tätig, ist von der Ostdeutschen nach der Westdeutschen Mission versetzt worden. — Ältester S. Roy Fairbanks, der zuletzt in Naumburg arbeitete, hat nach treuerfüllter Mission seine ehrenvolle Entlassung erhalten.

Angekommen: Präsident Alfred C. Rees, bisher Vorsteher der Westdeutschen Mission, ist als solcher ehrenvoll entlassen worden, um die Leitung der Ostdeutschen Mission mit Hauptsitz in Berlin zu übernehmen. — Ebenso hat seine Gattin, Schwester Ida D. Rees, als Oberleiterin der Frauen- und Mädchenorganisationen der Westdeutschen Mission ihre ehrenvolle Entlassung erhalten und wird in Zukunft diesen Organisationen in der Ostdeutschen Mission vorstehen. — Ferner sind die folgenden Missionare glücklich im Missionsfelde angekommen und haben ihre Tätigkeit in den angegebenen Arbeitsfeldern bereits aufgenommen: David Virgil Nelson-Döbeln; Herbert W. Smith jr.-Brandenburg; Marvin August Sorensen-Naumburg.

Ernennung: Ältester W. Eldredge Grant jr. wurde zum Privatsekretär des Missionspräsidenten ernannt.

Leseplan für das Alte und Neue Testament. Die Mission hat zu Weihnachten wiederum an die Gemeinden Lesepläne verteilt, die für jeden Tag eine kurze Schriftstelle vorsehen. Auch unsre auswärtigen Leser können einen solchen Plan, der vom Ältesten Hellmut Plath, Stettin, aufgestellt wurde, kostenlos von der Mission erhalten.

Todesanzeigen.

Königsberg i. Pr. Am 6. Oktober 1937 wurde unser lieber Bruder, Ältester Gottfried Ney, aus diesem Leben abberufen, um seine Arbeit in einer höhern Welt fortzusetzen. Bruder Ney wurde am 4. Dezember 1878 geboren und schloß sich der Kirche am 1. November 1910 an. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode war er ein treues, aufrichtiges Mitglied der Kirche.

Elbing. Am 8. November 1937 starb in Marienwerder unser lieber Bruder Wilhelm Hildebrandt im Alter von 72 Jahren und nach zwölfjähriger treuer Mitgliedschaft in unsrer Kirche. Fern von der Gemeinde, auf einsamem Posten stehend, hat er dem Herrn die Treue gehalten. Sein lauterer Charakter, verbunden mit einem liebevollen, dienstbereiten Wesen, sichert ihm ein ehrendes Andenken.

Leipzig-West. Nach längerer Krankheit starb am 22. November 1937 unsre liebe Schwester Christiane Louise Emma Heinze. Geboren am 8. August 1862, schloß sie sich am 21. Februar 1926 der Kirche an und blieb bis zu ihrem Tode dem mit dem Herrn geschlossenen Bunde treu.

Der Stern ist die Zeitschrift der Ostdeutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und erscheint zweimal monatlich, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis *RM* 4.— pro Jahr. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten der Mission entgegen. — Herausgeber Alfred C. Rees, Präsident der Ostdeutschen Mission, Berlin NW 87, Händelallee 6. Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208.